

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.  
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-  
rechnung in's Haus per Quartal 25 kr.;  
einzelne Nummern 10 kr.  
Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der  
Expedition:  
G. Angermayer's Buchdruckerei,  
Bentnergasse Nr. 107.

# Das Recht.

Inserate  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet  
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.  
mehrmalig entsprechender Rabatt;  
Eljedmalige Stempelgebühr 20 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unversteltete Recla-  
mationen wegen nicht erhaltenen  
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biermergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 44.

Samstag 3. November 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Der Herr Finanzminister beglückte uns in der abgelaufenen Woche mit der Budgetvorlage für das Jahr 1878. Der langen Rede, mit welcher er seine Vorlage dem Hause zu empfehlen unternahm, kurzer, aber erschöpfender Sinn ist beiläufig folgender: Trotz der größten Sparsamkeit war es nicht möglich, die Summe der gesammten Bedürfnisse tiefer herabzusetzen, als 233,471,080 fl. ö. W. Obwohl diese präliminirte Summe um 5 Millionen geringer ist, als die des Jahres 1877, so sind wir noch immer nicht im Stande, mit unseren Einnahmen den Bedarf zu decken. Ich habe, wo es nur möglich war, an der Hand der mittelst Hochdruck der Steuerschraube im Jahre 1876 erzielten Ergebnisse, also den 1876ger Schlussrechnungen angemessen die Einnahmen für das kommende Jahr fast bei jeder Steuerart höher angenommen, aber es war mir nicht möglich, ein geringeres Deficit als 16,334,838 fl. österr. Währung zu erzielen. Aus der Branntweinsteuer, so wie aus einer besseren Manipulation der Gebühren und Stempel, rücksichtlich welcher demnächst eine Gesetzesnovelle eingebracht werden wird, ist zwar außerdem noch eine Erhöhung der Einnahmen zu gewärtigen und zwar von 1½ Millionen; weil aber das Deficit 1878 mit einem Anlehen wird bedeckt werden müssen, so sind 800,000 fl. auf die Zinsen zu veranschlagen, so daß von der aus den zuletzt genannten Steuerquellen in Aussicht gestellten Mehreinnahme nur mehr 700,000 fl. erübrigen, um welche sich das Deficit bis auf 15,634,838 fl. vermindert. Doch auch von diesem können füglich 8,911,448 fl. abgeschlagen werden, weil die Amortisationsquote der Staatsschulden pro 1878 soviel beträgt!

Jeder Finanzminister, — somit auch der ungarische, — trachtet in seinem Exposé die wirtschaftlichen Zustände seines Landes glänzend darzustellen, und wenn der Niedergang dieses Zustandes gar zu augenfällig wäre, so trachtet er zum Mindesten die Thatsachen zu mildern, damit die Verheerungen des modernen Wirtschaftsprincips nicht gar zu sehr die öffentliche Meinung beunruhigen und dem Steuerträger nicht das Trostlose seiner Lage in officieller Bestätigung zu Gemüthe geführt werde! Finanzminister Széll mußte das Letztere thun; er konnte sich und dem Hause es nicht verhehlen, daß wir sehr ernst über unsere finanzielle Lage denken müssen. Wie hätte er auch angesichts gewisser beschämenden Ereignisse, z. B. daß uns Europa nicht einmal soviel Creditwürdigkeit zumuthete, um den allerdings nicht geringen Rest der jüngsten Rentenemission voll zeichnen zu können, und angesichts der allbekanntesten Thatsache, daß der ungarische Steuerträger nicht mehr den an ihn gestellten Forderungen gerecht werden kann — es wagen dürfen, unsere Finanzlage günstig darzustellen. Er mußte sich auf die ziffermäßige Wiederholung des Budgets beschränken; aber selbst das Wenige, was er gethan, ist des Guten zu viel. Die ihm beliebte Art, die Höhe des Deficits zu verringern, ist ein gewagtes Unternehmen, da nach den einfachen mathematischen Regeln der Unterschied zwischen „Haben“ und

„Sollen“ ein Deficit bildet, und ist es ganz einerlei, wie das Deficit interpretirt wird, — genug, daß es in einer gewissen Höhe präliminirt wird, für welche im Wege des Schuldensmachens die Bedeckung herbeigeschafft werden muß. — Mag es als Capitalsamortisirung dargestellt oder unter einem anderen Titel plausibel gemacht werden, ein Deficit bleibt es doch, d. h. ein Mehrbedürfnis, welches nicht durch die Einnahmen gedeckt erscheint. Die nahezu 9 Millionen Gulden Schuldentilgung also, nach dem sie nicht aus unseren präliminirten Einnahmen geleistet werden können, sondern im Wege einer neuen Anleihe werden gedeckt werden müssen, sind ein ebenso reelles Deficit, als die übrigen 6.7 Millionen.

Nicht minder unglücklich gewählt erscheint, daß der Herr Minister die auf Wahrscheinlichkeit beruhende Richtigkeit seines Präliminars der Einnahmen mit den factischen Ergebnissen der Schlussrechnungen vom Jahre 1876 begründen wollte; denn jene Ergebnisse sind ein Resultat des bis zum Äußersten angewandten Zwanges, der Steuerexecutionen, durch die zum großen Theile die Kapitalinvestitionen des Steuerträgers in Anspruch genommen wurden, um die Steuererschuldigkeit einzubringen. — Diese Art der Steuerableistung ist immer mit einer verhältnismäßigen Verarmung d. h. einer partiellen Vernichtung der Leistungsfähigkeit des Steuerträgers verbunden, so daß die Ergebnisse dieser Operation den Landesminister keineswegs zu der Annahme berechtigen, daß das nächste Entragnis selbst bei derselben oder sogar größeren Strenge der Steuerehebung dasselbe Resultat liefern werde. Diese Operation ist nur so lange von Wirkung, als noch Reste des Volkskapitals vorhanden sind, und dann bleibt dem Herrn Minister nichts weiter als ein großer Haufe von Bettlern übrig, die dem Staate nichts mehr geben können. — So nimmt sich, mit unbefangenen Auge angesehen, das Exposé des Herrn Ministers Széll aus! — So lange es möglich ist, dem Steuerträger die Haut über die Ohren herabzuziehen, thun Gesetze, wie z. B. das über den 3½%, eigentlich aber 15–20% Einkommensteuer-Zuschlag, ihre Schuldigkeit, aber dann ist die Kunst auch zu Ende. — Diesem Ende sind wir nahe; denn Industrie besitzen wir keine, das Gewerbe ist im Großen und Ganzen ruiniert, der Adel und der Bauer am Rande des Unterganges. Wohin soll das führen? Vielleicht wird Herr v. Széll einige Jahre noch im Stande sein, den Rest des Volksvermögens für sich in Anspruch zu nehmen, aber dann wird das Land, welches im Jahre 1868 seine Wirtschaft mit einem Einnahmetto von 115 Millionen begonnen, und es im Jahre 1878 bis auf 215 Millionen gebracht hat, gerade genug zugefegt haben, um „fertig“ zu sein. Uebrigens, Herr v. Széll kann es mit gutem Gewissen behaupten, daß eigentlich nicht er, sondern jenes verhängnißvolle System die Schuld trage, in dessen Diensten er steht! Wie weit ihn dies entschuldigt, mag für jetzt dahingestellt bleiben. Nicht unerwähnt aber können wir es lassen, daß am Ende der Dinge weder er noch seine Genossen den Staat zu erhalten im Stande sein werden.

Während im Hause der Abgeordneten die Bankvorlage in generalibus discutirt

wurde (und auch noch eine geraume Zeit discutirt werden wird), tagte der Ministerrath, an welchem der Minister des Auswärtigen, Graf Andrassy und die österreichischen Minister Fürst Auerberg, Lasser, Baron de Preiss und Chlumetzky theilgenommen haben, bei dem es sich um nicht weniger als einen nochmaligen „Versuch“ handelte, in der Handels- und Zollfrage mit Deutschland einen modus vivendi zu vereinbaren. Das Ergebniß desselben soll nach officiösen Mittheilungen des „Pester Lloyd“ gewesen sein, daß mit Deutschland neuerdings und ohne Verzug die Verhandlungen wegen Abschlußes eines Meistbegünstigungs-Vertrages einzuleiten wären, welcher für uns den Export unserer Rohproducte, Deutschland hingegen unter den von ihm bereits acceptirten Control-Maßregeln die Fortdauer des Appretur-Verfahrens sichern würde. Gleichzeitig aber, und ohne das Resultat dieser neuerlichen Verhandlungen abzuwarten, wird in nächster Woche jener Tarif, welcher den jüngsten Verhandlungen mit Deutschland zu Grunde lag, und welcher theilweise noch liberaler ist, als jener von 1868, beiden Parlamenten als autonomer Tarif vorgelegt werden, welche dann selbstverständlich ganz nach eigenem Ermessen über Annahme oder Ablehnung dieses Tarifs zu entscheiden hätten. Ein „Meistbegünstigungs“-Vertrag hat freilich unter Umständen gar keine Bedeutung; denn wenn der eine Vertragsschließende anderen Staaten keine Begünstigungen ertheilt, so genießt der andere Vertragsschließende auch keine. Aber Graf Andrassy mußte es wissen, daß Deutschland oder vielmehr Bismarck so sehr darnach geizt, Oesterreich-Ungarn zu begünstigen, daß er ihm zu Liebe Begünstigungen anderen Staaten, z. B. Frankreich, gestatten wird, um sie dann auch auf uns anwenden zu können! Der Meistbegünstigungsvertrag scheint die Leimruthe zu sein, auf welcher Bismarck seine Gimpel fangen wird. Er braucht keine weitere Capitulation Oesterreich-Ungarn's, wird vielmehr gerne zugestehen, daß der neuerliche „Versuch“ einer Verständigung mit dem brusquen Deutschland, alias Bismarck, keine Capitulation sei!

**Oesterreich.** Das Abgordnetenhause des Reichsrathes beschäftigte sich am Schlusse der vorigen, sowie in den ersten Tagen dieser Woche mit der Berathung des Eisenbahn-Expropriationsgesetzes — trotz der Abwesenheit des Ressort-Ministers, der sich in Budapest befand. Am Mittwoch vertagte sich das Haus bis zum 6. d., wo die Berathung über obiges Gesetz fortgesetzt wird, nach deren Beendigung die Bankvorlage auf die Tagesordnung gesetzt ist.

Der Abbruch der Zollverhandlungen mit Deutschland wurde auch in dieser Reichshälfte zum Gegenstande einer noch nicht beantworteten Interpellation gemacht.

**Deutschland.** Die Debatte im preussischen Landtage bezüglich der Beurlaubung des Ministerpräsidenten Bismarck und des Ministers Culemburg nahm 2 lange und erregte Sitzungen in Anspruch. Schließlich ging zwar die Regierung als Siegerin hervor, indem weder die Resolution der Fortschrittspartei, noch ein Antrag des Centrums auf Vorlage eines Minister-Organisations und Verantwortlichkeits-Gesetzes

angenommen wurde. Die Regierung ging jedoch durchaus nicht gekräftigt aus diesem parlamentarischen Kampf hervor, — die verstärkte Minorität spricht hinlänglich dafür: der Centrums-Antrag wurde nur mit 217 gegen 132 Stimmen abgelehnt — und bekam scharfe Worte zu hören, namentlich aus dem Munde Windhorst's, welcher sich u. A. äußerte, „in der preussischen Regierung herrsche völlige Anarchie, welcher nur durch ein Organisations- und Verantwortlichkeits-Gesetz der Minister gesteuert werden könne; käme ein solches Gesetz zu Stande, dann würde man nicht einen „souveränen“ Ministerpräsidenten und eine Reihe von Ministern haben, die nur die *Commiss* Bismarck's seien.“

Mit einer noch geringeren Majorität (163 gegen 138 Stimmen) wurde in der Sitzung vom 31. October ein anderer Antrag Windhorst's, welcher ebenfalls ein indirectes Misstrauensvotum für die Regierung enthielt, abgelehnt. Derselbe zielte auf die Aufhebung des Pferdeausfuhr-Verbotes vom 7. Juli d. J. Vor der Abstimmung gab Kriegsminister v. Ramecke die Erklärung ab, das Verbot sei erlassen worden, als deutsche Händler den Auftrag erhalten hatten, 20- bis 30.000 Pferde binnen kurzer Frist in das Ausland zu liefern, was eine deutsche Mobilmachung unmöglich gemacht hätte. So lange, als im gegenwärtigen Momente eine Mobilmachung überhaupt noch möglich sei, müsse das Verbot, um eine Ausfuhr für den Krieg brauchbarer Pferde zu hindern, bestehen bleiben. Die Ausfuhr junger und Luxusperde sei gestattet, und noch in den letzten drei Monaten seien 7000 solcher Pferde ausgeführt worden.

In der nämlichen Sitzung brachte der Finanzminister einen Gesetzentwurf betreffs Aufnahme einer Anleihe von 126 $\frac{3}{4}$  Millionen Mark für Staatsbauten ein.

Die Nachwahlen in Frankreich zur Deputirtenkammer, welche am Sonntag stattfanden, sind günstig ausgefallen: bei 15 Wahlen wurden 11 Conservative und 4 Oppositionelle gewählt. Einen Ausschlag gibt diese kleine Besserung natürlich nicht. Die Kammer besteht somit „vorläufig“ aus 320 Regierungsgegnern und 210 Conservativen.

Größere Wichtigkeit haben, wie bereits erwähnt, die morgen stattfindenden Generalrats-Wahlen, für welche von beiden Parteien die größten Anstrengungen gemacht werden, um den Sieg zu erringen. Der Ausfall dieser Wahlen dürfte das letzte bestimmende Moment für Mac Mahon sein, welche Stellung derselbe angesichts der am 7. d. zusammentretenden Kammern einnehmen wird.

An anderer Stelle würdigen wir die augenblickliche Situation. — Dem „Moniteur“ zufolge ist die Demission des Ministeriums prinzipiell beschlossen und werde am Tage des Zusammentritts der Kammer das neue Cabinet, welches den beiden Centren entnommen (also ein „Versöhnungs“-Ministerium?) sei, publizirt werden.

**Holland.** Ueber die Beendigung der Ministerkrisis liegt zwar noch nichts Officielles vor. Aus „verlässlicher“ Quelle verlautet jedoch, daß das „liberale“ Cabinet nunmehr gebildet sei und folgende Zusammensetzung habe: van Heeckeren v. Kell, Aeußeres; Smidt, Justiz; Rappenne, Inneres; Wichers, Marine; Gleichmann, Finanzen; Deroo, Krieg; van Bosse, Colonien. Weiters werde ein neues Departement für Industrie und öffentliche Arbeiten errichtet, für welches Taf van Poortvilet zum Minister designirt sein soll.

**Serbien** spielt jetzt wieder den Friedliebenden. Am 29. Okt. theilte der serbische Agent Kristics in Constantinopel der Pforte eine Depesche seiner Regierung mit, in welcher gesagt wird, daß die Haltung Serbiens die Klagen der Pforte nicht rechtfertige. Die militärischen Maßregeln des letzteren hätten den alleinigen Zweck, die Grenze zu schützen. Schließlich gibt die Note der Hoffnung auf Erhaltung der guten Beziehungen zur Pforte Ausdruck.

## Frankreich.

Daß die Suppe nicht so heiß gegessen werde, wie sie eingebrockt, das haben wir von Beginn der französischen Krisis an bereits behauptet. Jetzt fragt es sich nur noch, wie viel kaltes Wasser man hinzugießen werde.

In den Vordergrund der Situation hat sich jetzt eine neue orleanistische Intrigue gedrängt. Wie im Jahre 1830, als der Entscheidungskampf zwischen dem Legitimismus und der rothen Republik zu Ende geführt werden sollte, sich der schlaue Bürgerkönig Louis Philipp dazwischen schlich und die kapitalistische Bourgeois-Monarchie begründete, so scheint jetzt sein Sohn, der Herzog von Nemours, alle anderen Parteien prellen und mit der Beute davongehen zu wollen. Man bereitet eine parlamentarische Intrigue vor, um Mac Mahon zur Entsetzung zu zwingen und an seine Stelle Nemours zu setzen, von dem man hofft, er habe die Sympathien des Bürgerthums und der Armee für sich. Den Pfuhl von Schimpf und Schande, in dem der Orleansismus 1848 ertrunken ist, den wähnt man vom französischen Volke vergessen, oder man glaubt es durch die napoleonische Herrschaft hinlänglich abgeschwächt, durch Preußen hinlänglich terrorisirt, um sich darüber hinwegzusetzen.

Wir möchten dies Spiel für sehr gefährlich halten, denn man vergißt dabei einen neuen, hochwichtigen Factor, der fortan bei jeder politischen Combination in erster Reihe mit berücksichtigt werden sollte: die Socialdemokratie.

Bis jetzt zählten die Orleansisten zur Partei Mac Mahons, zur Partei der „Ordnung“; wenn sie plötzlich ihre Sonderinteressen verfolgen und dadurch die Legitimisten, die Bonapartisten, die „conservativen“ Republikaner — falls es deren gibt — zwingen gleichfalls ihr eigenes Interesse ins Auge zu fassen, so kann gar leicht das ganze künstliche Gebäude der „Ordnungspartei“ über den Haufen fallen und Gambetta im Geleite der rothen Socialisten und Communisten über den Trümmerhaufen in die Beste einziehen.

Was daraus sich mit der Gewalt eines Naturereignisses entwickeln müßte, liegt auf flacher Hand. Ist der gemeinsame Feind einmal beseitigt, so werden die Sieger nach kurzer Frist sich über die Beute in die Haare fallen, d. h., die Commune würde die Barricaden beschreiten und Gambetta mit den Seinen, die geistig ihr verfallen sind, würden schwerlich im Stande sein, sie zu hindern, auch die materiellen Consequenzen zu ziehen. Gambetta, der gottfeindliche, kulturkämpferische Rothe, dürfte sich in der That als „Gesellschaftsretter“ seltsam genug ausnehmen.

Wir haben unlängst die Stimme eines französischen Communisten citirt, welche auf den Sieg Gambetta's spekulirt; über die momentane Conjectur sagt eine ähnliche Stimme jetzt Folgendes:

„Das Resultat der Wahlen in Frankreich hat alle Phantasie- und Illusionspolitiker, die eine zauber schnelle Entscheidung, die unmittelbare scharfe Durchschneidung des Knotens erwarteten, auf's Bitterste enttäuscht, mußte aber von Jedem, der, statt in Volkensukukheim herumzuschwärmen, sich die Dinge und Menschen betrachtete, vorausgesehen werden.“

„Hier Präsident, hier Kammer!“

„Hier Lulu's Pionnier, hier die „363“-Republikaner!“

„Einer von beiden Theilen muß weichen: so démettre ou se soumettre — das Feld räumen oder sich unterwerfen. Entweder — Oder — ein Drittes gibt es nicht!“ — Das war so der Gedankengang, in den sich unsere Phantasie- und Illusionspolitiker, zu denen sich diesmal ergötzlicherweise die Stipendiaten des Berliner Reptilienfonds gesellten, mit wahrer Todesverachtung hineingearbeitet hatten.

Und es kam anders.

Rein: Entweder — Oder, sondern das unvermeidliche Dritte. Wir sagen: das unvermeidliche. Das Entweder — Oder setzte die Möglichkeit des Staatsstreiches auf der einen, des bewaffneten Widerstandes auf der anderen Seite voraus. Und die eine, wie die andere Möglichkeit ist noch nicht vorhanden. Noch nicht...

Der Staatsstreich — wir meinen die gewaltsame Beseitigung der Republik und die Einführung der Säbeldictatur — liegt vor der Hand nicht im Interesse der herrschenden Classen; die „Republik“ ist ihnen, selbst den Monarchisten, die beste, bequemste, die sicherste Staatsform. Die herrschenden Classen haben deshalb auch keinen Moment an einen Staatsstreich gedacht und Alles, was die monarchistische Bourgeoisie mit dem 16. Mai beabsichtigte, war die Verhinderung gefährlicher demokratischer Experimente, die dem Socialismus zu gut gekommen wären.

Nicht minder unmöglich ist bislang die andere Möglichkeit: die des bewaffneten Widerstandes.

Nur eine Classe schlägt sich heutzutage: das Proletariat, und das französische Proletariat ist gegenwärtig nicht im Stande, sich zu schlagen, — das unterliegt nicht dem mindesten Zweifel.

Unter solchen Verhältnissen konnte von einem Entweder — Oder am 14. d. M. nicht die Rede sein. Mac Mahon hat insofern seinen Zweck erreicht, als die neue Kammer einen conservativen Character trägt, und da dies im Interesse der gesamten Bourgeoisie, der „republikanischen“ so gut, wie der nicht republikanischen liegt, so wird der „Compromiß“, von dem schon die Spagen auf dem Dach zwitschern, ohne erhebliche Schwierigkeiten zu Stande gebracht werden.

Also kein Staatsstreich?

Noch nicht.

Die Republik der Privilegirten, die Bourgeoisrepublik, kann ihrer Natur nach nur ein Provisorium, nur ein Uebergangsstadium sein. Die Enterbten, das Proletariat, sind durch das ehrene Muß des Hungers und Elends zum Kampf gegen die Privilegierten gezwungen, und die unerbittliche Logik der Thatfachen will, daß die Männer des Privilegs gerade durch Ausbeutung ihrer Privilegien die Schaar der Enterbten verstärken, welche die Privilegien zerstören müssen, wenn sie nicht untergehen wollen. So läßt die socialistische Bewegung sich nicht hemmen; im Gegentheil: ihre Feinde selbst sind genöthigt, sie zu fördern. Sie wird sich weiter und weiter entwickeln, bis es nur noch zwei Parteien gibt: die Partei des Privilegs und die Partei der Gerechtigkeit.

Hier Socialisten, dort „die reactionäre Masse.“

Merkt letztere, daß es ihr, d. i. dem Privileg, an den Krügen geht, dann wird sie, falls ihr im Auflösungsprozeß der Gesellschaft der Muth nicht entschwunden ist, zum Staatsstreich greifen, sich dem ersten besten abenteuernden Lumpacius in die Arme werfen, der gewissenlos und hartgesotten genug ist, um die blutige, schmutzige Arbeit der „Gesellschaftsrettung“ zu übernehmen. Und dann?

Je nun — dann stehen die Kludera der „363“ mit höchstens 3 oder 4 Ausnahmen, auf Seiten des „Staatsstreichs“, und auf der anderen Seite, „bewaffneten Widerstand“ leistend, steht das socialistische Proletariat.

Hier Säbeldictatur, dort die rothe Republik.

Was dazwischen liegt, ist keinen Schuß Pulver werth.“

Hier hören wir Leute reden, die wenigstens wissen, was sie wollen, die darüber ganz mit sich im Reinen sind, daß sie, wenn der Moment gekommen, unbedenklich ganz Frankreich, von den großen Städten angefangen, in Blut und Feuer versenken, die ganze christliche Civilisation darin begraben wollen. Die Partei aber, welche weiß, was sie will und welche vor keinem Mittel zurückschreckt, muß unbedingt früher oder später den Sieg davon tragen über alle die Parteien, die nur mit Parlamentsintrigen und dergleichen kindischem Spiel zu agiren wissen. Dann aber: wehe Frankreich, wehe Europa, wehe besonders dem Reiche, dessen Kanzler frivoler Weise das furchtbare Feuer im Nachbarlande angeschürt hat! Zuerst von Allen wird dieses auch sein hölzernes Dach ergreifen, unter dem Brennstoff aller Art

in Massen aufgehäuft ist; Petroleum wahrlich nicht am wenigsten.

Die katholische Partei fürchtet einen schwächlichen Versöhnungsversuch Mac Mahon's mit den gemäßigten Gambettisten und dann eine Preisgebung aller geistigen Güter des Volkes, vor Allem der Religion. Es wäre in der That auch gar nicht zu rechtfertigen, daß Mac Mahon den 16. Mai unternommen hat, wenn er auf das erste Zeichen von Gefahr die Waffen strecken und ein neues Ministerium à la Simon wieder einsetzen wollte.

„Le Monde“ gibt hierüber ungefähr folgende Gedanken:

Der „Pays“ behauptet, aus sicherer Quelle zu wissen, daß das Ministerium vom 16. Mai fest entschlossen sei, am 7. November nicht vor der Kammer zu erscheinen. Der „Moniteur“ verstärkt diese Nachricht noch, indem er sie abzuschwächen sucht. Nach diesem Blatte, dessen officiöse Verbindungen kein Geheimniß sind, bliebe das gegenwärtige Ministerium im Amt bis zur Zusammenkunft der Kammer, dann aber werde es ohne Zweifel meinen, Alles gethan zu haben, was die Ehre und das öffentliche Wohl von ihm verlangen, „denn“, fügt der „Moniteur“ hinzu, „es wird alsdann dem Präsidenten der Republik sein Entlassungsgeheiß einreichen und am nächsten Tage erschiene in dem officiellen Blatte die Liste eines neuen Ministeriums, den Centren des Senates und der Abgeordneten-Kammer entnommen.“

.... Was uns am meisten bei dieser Nachricht überrascht, was uns so sehr überrascht, daß wir derselben keinen Glauben zu schenken wagen, das ist die Ankündigung eines neuen Ministeriums, welches den Centren der beiden Kammern entnommen werden soll. Der „Moniteur“ sagt: In Folge der Stimmung, welche sich in den Gruppen der Linken beider Kammer zeigen, hofft man auf diese Art die Crisis zu beenden, die sich noch zu verschlimmern drohte.“ Hier sind nicht bloß Menschen, sondern die Prinzipien selbst in Frage, und wir weigern uns, an eine Combination zu glauben, welche an zwei wesentlichen Gebrechen leiden würde: daß sie unausführbar, und des Marschalls unwürdig wäre.

Die Combination ist unausführbar. Denn welchen Zweck verfolgen seine Urheber, und was kann sie dazu verleitet haben? Ist es nicht der, in den beiden Kammern die Stütze einer Majorität zu erringen, die, wie unvollständig und gebrechlich sie auch scheinen möge, es doch den Marschall möglich machen würde, zu regieren? Wir aber behaupten mit der Sicherheit der Evidenz, daß eine solche Majorität nicht existirt. Sie kann nicht existiren in einer Zusammenstellung, welche, indem sie die Staatsgeschäfte in die Hände von Republikanern — von gemäßigten Republikanern, wir geben dies zu, aber doch immer von Republikanern — gäbe, die conservatieve Majorität des Senates zum Wanken bringen würde. Sie kann besonders nicht existiren in der Abgeordneten-Kammer, wo die Gruppe der Gemäßigten oder Parlamentarier allen Einfluß verloren hat, wo die radikale Partei, die unversöhnliche Feindin aller Vergleichen, die Gemäßigten beherrschen und ihnen die Aufrechterhaltung des jetzigen Verhältnisses unmöglich machen würde, — wo endlich die Regierung, indem sie ihren Gegnern eine Hand darböt, welche diese nicht annehmen könnten, das Vertrauen und den Beistand ihrer Freunde verlieren müßte.

.... Dieser Plan ist unausführbar, weil er des Marschalls unwürdig ist. Er müßte die Beamten aufopfern, welche seiner Politik gedient haben, und mit denen er erst vor kurzem eine so edle Solidarität bekannt hat; es hieß sie der Rache und der Raubgier ihrer Feinde preisgeben, es hieß den Feind in die Festung einlassen, den Republikanern alle Aemter, alle Stellen des Staates überlassen.

So „Le Monde“. Es will uns allerdings bedünken, als ob die kath. Blätter Frankreichs, ja als ob die ganze dortige kath. Partei so ziemlich die Fühlung mit dem Volke verloren haben, als wenn sie eben so in der Luft schwebten, wie ihr Katholicismus, der sich in

großer Politik, in eleganten, geistreichen Phrasen, auch gewiß in viel persönlicher, privater Frömmigkeit bewegt, aber es absolut gar nicht versteht, die christlichen Ideen politisch, social und wirtschaftlich zu incarniren. Darauf kommt es allein an, wenn man politisch, wenn man mit und für das Volk wirken will.

Mehr Werth daher, wie auf den Protest der kath. Partei, möchten wir auf die Tüchtigkeit und Ehrliche des Marschalls legen. Wir glauben nicht, daß er einen faulen Frieden mit den Gambettisten schließen wird — doch der Moment der Entscheidung ist vor der Thür: warten wir es ab.

### Lord Feuerbrand redivivus.

Die älteren Mitglieder der jetzt lebenden Generation erinnern sich noch der fieberhaften Thätigkeit, welche Lord Palmerston vor 30 Jahren auf dem europäischen Continente entwickelte und die ihm damals den wenig ehrenvollen Namen eines „Lord Feuerbrand“ Seitens seiner eigenen Landsleute zuzog. Was er that, war nur eine Potenzirung derjenigen Politik, welche England seit dem Wiener Congresse für gut befunden hatte, in Anwendung zu bringen: die Politik, Europa nicht zur ruhigen Entwicklung gelangen zu lassen, um in Handel und Industrie seine Suprematie über dasselbe ausüben zu können.

Die lange Kriegsära Napoleon I. hatte, während sie England unberührt gelassen, unseren Continent furchtbar verwüstet, verarmt, entvölkert. Handel, Industrie, Landwirtschaft waren der Vernichtung nahe gebracht, die Schulden der Staaten, Provinzen und Gemeinden waren — nach damaligen Begriffen — durch unproductive Kriegslasten auf eine ungekannte Höhe gebracht. England dagegen hatte seine Kriege nur mit Geld und Schiffen geführt; kein Feind hatte den Fuß auf seinen Boden gesetzt, keine seiner Städte war bombardirt, keiner seiner Industrien waren die Arbeitskräfte für den Kriegsdienst entzogen. Nur Irländer fast und Fremde hatten die Schlachten Englands geschlagen. Das Uebergewicht des Inselreiches über den blutenden, entnervten Continent war handgreiflich.

Aber eine Errungenschaft hatte dieser aus jener unglücklichen Zeit sich bewahrt; ein Gedanke des großen Napoleon hatte Wurzel in ihm geschlagen, war durch die harte Maßregel der Continentsperre in ihm erstarkt. Es war der Gedanke des Schutzes der eigenen Industrie im Gegensatz zu der Freihandels-Theorie, welche England nach Außen predigte, bei sich selbst aber in Anwendung zu bringen weit entfernt war.

Während der Dauer der Continentsperre hatten manche neue Industrien sich, von der Noth gedrängt, gestaltet, wie z. B. in Frankreich namentlich, die Rübenzucker-Industrie, um den damals fehlenden Colonialzucker zu ersetzen. Die Leinen- und Woll-Industrien hatten — unbedrängt von der englischen Concurrnz — erfreulichen Aufschwung genommen; mit Einem Worte: England sah, daß der Gewerbsfleiß des Continentes mit der Zeit seiner großartigen Industrie-Entfaltung gefährlich werden müsse, wenn derselbe sich ungestört ausbilden könne. Nichts aber ist der industriellen Entwicklung hinderlicher, wie innere oder äußere Unsicherheit, wie Erschütterung der consolidirten politischen Verhältnisse, welche Mißtrauen in die Credit-, daher Störung in die Productions-Verhältnisse bringt.

Deßhalb begann nun England auf dem europäischen Continente mit wahrhaft machiavelistischer Politik ein Intriguenspiel zu spielen, wie es umfassender, energischer, perfider noch niemals unternommen — England unterzog sich der Propaganda des modernen Liberalismus, den es aus seinen eigenen inneren Verhältnissen, die, im Gegensatz zu ihm, so ganz auf historische und rechtliche Continuität gestellt sind, mit Verachtung fern hielt. Durch Begünstigung des Liberalismus, des Carbonari- und Freimaurerthums wurden zuerst die südwestlichen Staaten einer ununterbrochenen Zerrüttung und der Ausbeutung durch die englische Industrie und Handel überliefert: Spanien, Portugal, das König-

reich beider Sicilien, dann Frankreich. Im Jahre 1847 waren auf dem Continente alle Zustände so weit unterwühlt, daß mit dem Schweizer Sonderbundskriege ein neuer Schlag gegen Frankreich und zugleich gegen Oesterreich und die kleineren deutschen Staaten inclusive Preußen ausgeführt werden konnte. Lord Palmerston leitete diese ganze Intrigue und verdiente sich damals den Namen Lord Feuerbrand. Die Ereignisse von 1848 vollzogen sich, und eine Epoche neuer revolutionärer und kriegerischer Convulsionen ergriff das ganze continentale Europa, beherrscht es bis heute und hat dem Gesamtwohlstande des Volkes, hat der Entwicklung der Industrie tiefe, vielleicht unheilbare Wunden geschlagen.

Selbstverständlich liegt uns die Behauptung fern, daß England den ganzen traurigen Gang der europäischen Entwicklung allein durch seine Machinationen herbeigeführt, daß Lord Palmerston der alleinige Urheber der Eruptionen von 1847 und 48 gewesen; nachweisbar und nachgewiesen aber ist es, wie England seit einem halben Jahrhundert eine gesunde Consolidirung der europäischen Staatenverhältnisse durch seine Intriguen gehindert, Revolutionen, Kriege, Spaltungen angeschürt und genährt hat, wo sich nur eine Gelegenheit dazu geboten. Die Gelegenheit dazu mußte freilich da sein.

Heute noch sehen wir ja, wie es durch geheime Wühlereien gewisse Völker gegen ihre Regierungen aufhebt, wie es namentlich die unglücklichen Polen wieder für sein Interesse in's Verderben zu schicken sich bestrebt.

Lord Palmerston ist längst vom Schauplatz seiner politischen Wirksamkeit abgerufen, um vor einem höheren Richter Rechenschaft über seine Thaten abzulegen, vor einem Richter, der die Posten der Staatsmänner nach demselben Maßstabe mißt, wie die der Privaten, dessen Gerechtigkeit die Politik des größten und mächtigsten Staates nach demselben Gesetze der natürlichen und geoffenbarten Moral richtet, wie den Lebenswandel des ärmsten Handwerkers. — Lord Palmerston hat aber einen Nachahmer gefunden, wie ja die erfolgreiche Schlechtigkeit bekanntlich immer leichter einen Nachahmer findet, wie die aufopfernde Tugend. Nichts aber ist leichter und mit weniger geistigem Aufwande nachzuahmen, wie das rückwärtslose Hinwegsetzen über das christliche Sittengesetz, über Ehre und Treue. Seit die Verruchtheit ein beliebtes Hilfsmittel großer Staatsmänner geworden ist, glaubt jeder Verruchte schon ein großer Staatsmann zu sein und die Welt glaubt es mit ihm.

Bismarck hat sich den Lord Feuerbrand zum Vorbild genommen, und da es in keinem unserer heutigen Staaten an wunden Stellen und an gewissen- oder einsichtslosen Mithelfern fehlt, so treibt er jetzt das Intriguenspiel der Zerrüttung fremder Reiche vorläufig mit dem besten Erfolge.

Bismarck's Einladung war es, auf welche hin die Piemontesen durch die Bresche der Porta Pia in Rom eingerückt sind; Bismarck hat in Spanien den Bürgerkrieg durch diplomatische Unterstützung, durch Waffenlieferung, durch Pression gegen Frankreich geschürt; Bismarck sucht Frankreich durch Anspornen der rothen Revolution in furchtbare Katastrophen zu bringen; Bismarck hat Rußland in den blutigen Türkenkrieg geschoben; Bismarck endlich ist erfolgreich bestrebt, den Keil zwischen den beiden Theilen unserer Monarchie nur tiefer zu treiben. Der brüske Abbruch der Verhandlungen über den Handelsvertrag ist ein neuer Beweis dafür, daß Bismarck das „neue deutsche Reich“ nur für existenzfähig hält, wenn alle übrigen Mächte Europa's sich in inneren und äußeren Katastrophen aufreiben.

Aber muß man nicht erstaunen, daß dieser neue Lord Feuerbrand in allen den Staaten, gegen welche er seine infernaln Künste in Anwendung bringen will, willige — wenn auch oft nur unwissentliche — Helfershelfer findet, ohne welche es ihm unmöglich sein würde, seine Zwecke zu erreichen? Sehen wir ab von der Oberflächlichkeit, die sich durch schönklingende Phrasen, wie die vom Glücke des Freihandels eine ist, einfangen läßt; was Bismarck am meisten zu

Hilfe kommt, das ist der Umstand, daß jenes Prinzip, auf welches er allein fußt, dem er alle seine Erfolge verdankt: die Lossagung der Politik vom Christenthum; daß dieses Prinzip heutzutage allüberall verbreitet ist, und daß selbst Männer, die in ihrem Privatleben sich bemühen, als entschiedene Christen zu wandeln, ungeschult als Minister und Abgeordnete das Kreuz mit Füßen treten zu dürfen glauben.

**Das Handwerk.**

Man hat neuerdings eine Schuhfertigungs-Maschine erfunden, mittelst welcher in Berlin angeblich in einer Woche Tausende von Stiefletten angefertigt werden können. Ein Unternehmer im Besitze einer derartigen Maschine und des Capitals oder des Credits, um das Leder und die sonstigen Materialien sich im Großen zum Vorzugspreise aufzukaufen, ist daher in der Lage, allein eine ganze Mittelstadt mit Schuhwerk zu versorgen und die sämtlichen Schuster derselben auf's Trockene zu setzen.

Das derzeitige Handwerk steht schutzlos solchen Ereignissen gegenüber, die im Stande sind, es zu vernichten, sämtliche Meister — bisher nützliche, conservative, steuerzahlende Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates — in Proletarier zu verwandeln, die froh sein müssen, wenn der Capitalist sie als Tagelöhner in seine Fabrik aufnimmt. Der Staat aber geht bei solchen Verhältnissen unfehlbar zu Grunde. Auf die Dauer wird es unhaltbar, daß Einzelne den Reichtum des ganzen Volkes an sich ziehen, die ganze große Menge aber ihnen gegen einen Lohn dient, der durch die wachsende Bewerbung um denselben, nach dem berückichtigten ehernen Lohngeetze, immer wieder unter das Maß einer menschenwürdigen Lebenshaltung herabgedrückt wird. Und je mehr der Lohn sinkt, je mehr steigt die Erbitterung; wir erhalten die Zustände der heidnischen Sklavenarbeit wieder, die zur römischen Kaiserzeit bestanden. Der Hunger ersetzt die Peitsche. Von diesen unnatürlichen Zuständen hat das Christenthum die Menschheit erlöst; unsere Zeit, die dem Christenthum absagt, sinkt wieder in das heidnische Sklaventhum zurück.

Was ist da zu thun? Wie die erwähnte neuerfundene Schuhmaschine auf die Schuster wirken muß, so wirken andere Erfindungen bereits auf andere Handwerke ebenso zerstörend ein. Ja, die ganze Mittelklasse ist im Verfall begriffen: den soliden Kaufmann ruiniert der jüdische Spekulant, der mit Pöfel handelt und mit Creditwaare, der Ausverkäufer und der herumziehende Händler — es ist gerade so wie beim Gewerbsmann.

Wie ist zu helfen? Soll man verbieten, die Maschinen zu erfinden, oder soll man — wie es einst in England die Arbeiter gethan, als die großen Spinn- und Webe-Maschinen erfunden wurden — die Maschinen zertrümmern?

Im Gegentheil: je mehr Arbeitsmaschinen der Mensch erfindet, je mehr er dadurch die rohe und mechanische Arbeit der menschlichen Hand erleichtert und abnimmt, um so glücklicher sollten die Menschen werden. Was das Unheil stiftet, ist nur der Umstand, daß jene herrlichen Erfindungen mißbraucht werden; daß sie nicht dienen, die Lage der Menschen zu heben, zu veredeln, sie dem Geistigen zuzuwenden; sondern daß sie helfen, ihn herabzudrücken auf die tiefste Stufe des Elendes, der Unwürde. Ein großer Philosoph des Alterthums sagte einst: wenn das Weberschiffchen sich von selbst in Bewegung setzt, dann ist die glückliche Zeit angebrochen, da es keiner Sklaverei mehr bedarf. Aber ach! jetzt bewegt sich das Weberschiffchen von selbst, alle die Arbeitsmaschinen, welche das mühevollste Werk von unzähligen Menschen verrichten, jetzt der Dampf in Bewegung, welcher der Sklave des menschlichen Geistes geworden ist. Aber seitdem ist das Elend erst recht groß geworden, der ganze Gewerbsstand ist seiner Würde entkleidet, der Unsicherheit, zum Theil bereits dem Elende des Proletariates, der Sklaverei des Hungers überliefert.

Und die Ursache dieses Unheils ist die, weil an Stelle der Ordnung und Regel, welche

die Harmonie schafft, die Anarchie, das Chaos, die Willkür getreten sind. Freiheit hat man zu schaffen geglaubt, als man das Gewerbe seiner Ordnung entkleidete, und Unfreiheit hat man geschaffen. Wohlstand wollte man hervorzubringen und Massenarmuth hat man erzielt, für welche der Reichtum Einzelner keine Entschädigung gibt. In der Masse der Producte hat man das Wohl des Staates und der Gesellschaft gesucht und den Producenten hat man zu Grunde gerichtet. Man glaubte nur die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeit würdigen zu sollen und vernachlässigte die sociale, die so unendlich viel wichtiger ist und mit der höchsten Ausbildung der ersteren sich sehr wohl verträgt.

Mit Einem Worte: man hatte, um den Mißständen der alten Zünfte ein Ende zu machen, die Wahl zwischen Reform und Revolution und wählte die Letztere, wie das stets geschieht, wenn die Tiefe, der Ernst, die Gewissenhaftigkeit der Einsicht fehlen, welche allein die Religion gibt. So warf man die ewig richtige Zunftidee dünnelhaft fort, statt reformatorisch vorzugehen und den wichtigen Grundsaß festzuhalten, daß die sociale und die wirtschaftliche Seite der Arbeit stets vereint bleiben müssen; daß die Meisterschaft des Handwerkes ein staatliches und gesellschaftliches höchwichtiges Amt ist, dem als Gegenleistung für die socialen Dienste, die es leistet, die Ausschließlichkeit der Production zukommt.

Jetzt kann an Stelle der eingeseffenen, mit dem Staat und der Stadt dauernd verbundenen Handwerksmeister, welche die Lehrlinge zu erziehen, die Gesellen auszubilden hatten, jeder hergelaufene Jude, der gestern vielleicht noch mit Hasenfellen handelte oder an der Börse schwindelte, eine Schuhwaarenfabrik errichten, ohne jede sittliche Garantie für die Waare, für das Lehrlings- und das Gesellenwesen.

Die Verzweiflung an der bestehenden liberalen „Ordnung“ hat es dahin gebracht, daß die Socialdemokratie, die diesem Zustande auf ihre Weise ein Ende machen will, reizende Fortschritte macht, wenn sie die ganze Production durch den Staat ordnen lassen, wenn sie das Proletariat, welches jetzt Sklave der Kapitalisten ist, zu Staatsklaven machen will.

Anknüpfend an die erwähnte Erfindung der Schuhmaschine, sagt ein großes socialdemokratisches Berliner Blatt:

„Eine vernunftgemäß organisierte Gesellschaft würde nun nach und nach so viele Maschinen aufstellen, als zur Fußbekleidung eines Volkes nothwendig sind. Für unsere bürgerliche Gesellschaft jedoch ist eine solche rationelle Einführung der maschinellen Großfabrikation nicht derartig profitabel, daß sie das heute in Massen brach liegende Capital dazu verwendete. Und dieses aus dem einfachen Grunde, weil die heutigen Beherrscher der Production Menschenfleisch so billig haben, daß ein merklich beginnendes Einstellen von Maschinen seinen Preis immer noch tiefer gegen das Verhungerungsniveau herabdrückt, die Arbeitszeit immer weiter ausdehnt, zuletzt fast die ganze Nacht zum Tage macht, so daß das handwerksmäßige Product nicht theurer wie das großindustrielle zu stehen kommt. Was thut es, daß der Arbeiter dabei körperlich und geistig zu Grunde geht, daß sein Leben der Einsatz für die anarchische Production ist!

„Dieser Vorgang wird sich auch in nächster Zeit bei den Schuhmachern geltend machen. Die Bazarverkäufer ihre Waaren zu äußerst billigen Preisen, die der große Umsatz erst ermöglicht, und schnüren so den Profit und die Lebensweise der concurrenzunfähigen Kleinmeister ein. Man sagt, daß die Firma Spier und Rosenfeld in der Jerusalemstraße über 3000 Abonnenten hat, die für ein jährliches Entgelt von 60 Mark vier Paar Stiefletten nach Wahl und nothwendig werdende Beschlungen und Reparaturen erhalten. Die Kleinmeister werden so immer mehr durch den Verlust ihrer Kundschaft zu unselbstständigen Werkmeistern der Bazarbesitzer herabgedrückt. Das Handwerk, das nach dem alten Sprichwort einen goldenen Boden hat, schickt heute nicht mehr vor Hunger.“

„In einer noch bedauernswertheren Lage

befinden sich die Gesellen, von denen die Meister noch profitieren wollen. Haben sie wirklich einmal durch eine günstige Conjunction ihren großen Lohn erhöhen können, so wird die Einführung von Maschinen schon profitabel, die dann eine Anzahl Arbeiter brodlos macht, den Lohn unter das frühere Niveau herabdrückt, durch die erhöhte Production eine Anzahl nun überflüssiger Kleinmeister aus dem Sattel hebt und sie auf das harte Pflaster des Proletariats setzt. Die Maschinen sind die Kampfmittel, durch die die Großindustriellen das Handwerk aus seinen Positionen verdrängen und die „schamlosen“ Gelüste der Arbeiter nach Verbesserung ihrer Hunger-Existenz abkühlen.

„Geringfügige Lohnerhöhung, Einführung von Maschinen, Arbeiterentlassung, Lohnreduzierung, Verlängerung der Arbeitszeit, das ist das sich erneuernde Spiel, das noch dazu bei jeder Wiederholung das Hungerinahl der Arbeiter fortschreitend kärglicher bemißt; es ist der ehernen Keil, aus dem es kein Entrinnen gibt, der die Handarbeit fest umzingelt hält, jede Hoffnung auf Freiheit im Keime erstickt, der seine Kreise enger und immer enger zieht, bis das Handwerk, athemlos zu Boden gedrückt, das der Großproduction gegenüber nicht mehr berechnete Leben aushaucht.“

Hilfe für das Verelenden des Gewerbes, Hilfe gegen die Staatsklaverei der Socialdemokratie kann nur die sociale Reform auf christlicher Basis gewähren, welche das Recht und die Freiheit Aller, wie die Ordnung und Befriedigung der Gesamtheit hervorruft.

**Aus dem Reichstage.**

Im Abgeordnetenhause interpellirte Graf Albert Apponyi am Samstag den Ministerpräsidenten bezüglich des Abbruchs der Zollverhandlungen mit Deutschland. Redner hofft und wünscht das Zustandekommen des Zoll- und Handelsvertrages mit Deutschland sowohl aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen: aus wirtschaftlichen Gründen, weil die internationalen Handelsverträge die freihändlerischen Principien, für welche Ungarn einstehen müsse, zur Reife gebracht haben, und aus Gründen der Politik, weil zu fürchten sei, daß der wirtschaftliche Bruch mit der Zeit auch auf die politischen Beziehungen der beiden Staaten nicht ohne Einfluß bleiben werde.

Die Interpellation des Redners bezieht sich deshalb in ihrem Hauptmomente auch auf die Frage, welche Schritte die Regierung zu thun geionnen sei, um eine den Interessen Ungarns entsprechende auswärtige Handelspolitik zur Geltung zu bringen?

In der nämlichen Sitzung wurde die Generaldebatte über den auf die Errichtung der Oesterreichisch-Ungarischen Bankgesellschaft bezüglichen Gesetzentwurf mit einer Rede des Abg. Moriz Wahrmann eröffnet, welcher als Referent des Bankauschusses den Standpunkt der Ausschlußmajorität vertheidigt. Dieser empfiehlt bekanntlich, angesichts der Unmöglichkeit, zur Zeit eine selbstständige ungarische Bank zu errichten, die Annahme des Gesetzentwurfes, während die Ausschlußmitglieder Helfy und Franz Chorin (dieser gemeinschaftlich mit Lichtenstein) ablehnende Separatvoten einreichten.

In der bis heute bereits 5 Tage andauernden und noch nicht beendeten Generaldebatte sprachen außer den obigen 3 Abgeordneten namentlich Max Falk, welcher sich hauptsächlich gegen die für die Separatvoten vorgebrachten Motive wandte, Graf Aurel Deseffly und Benj. Kállay (beide von der äußersten Rechten), sowie Thadd. v. Prileky, Stefan Markus, Eduard Jsedényi und Ministerpräsident Tisza für Annahme des Entwurfes als Grundlage für die Specialdebatte, während aus der Zahl der Gegner der Gesetzesvorlage u. A. die Abg. Karl Ráth, Ernst Simonyi, Blasius Orbán, Baron Béla Bánhidý und L. Mocsáry das Wort nahmen.

In der Sitzung vom 30. October legte Finanzminister Széll das Budget pro 1878 vor. Dasselbe schließt, wie wir an anderer Stelle mit-

theilen, mit einem Deficit von 15,634.838 fl. ab. Das „muthmaßliche“ Defizit für das kommende Jahr wurde hienach vom Herrn Finanzminister um 6,8 Millionen Gulden niedriger berechnet, als dies im Vorjahre für das laufende Jahr angenommen wurde.

Ueber die Bedeckung dieses Defizits sprach sich Minister Széll in dem Exposé über die Finanzlage, welches derselbe bei der Budgetvorlage gab, dahin aus, daß dieselbe durch Anlehen, beziehungsweise durch den Verkauf von Rententitres erfolgen werde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr auch das Haus etwas Officielles über die letzte Rentens-Operation, freilich nur „etwas“. Der Herr Minister theilte nämlich mit, daß er über das Resultat derselben seinerzeit (!) einen besonderen Bericht vorlegen werde; er könne aber heute schon (!!) sagen, daß diese Operation in jenen Formen geschlossen worden sei, welche derselben vom Geetze vorgeschrieben waren.

### Vom Kriege.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz machen die Russen gewaltige Fortschritte.

Zwar ist es denselben nicht gelungen, die Vereinigung des Corps von Ismail Pascha, welcher am 18. October seine Positionen, von Tergutassow nachdrücklich verfolgt, bei Igdyr verließ und in Eilmärschen sich in nordwestlicher Richtung gegen Erzerum zurückzog, mit dem Reste der Truppen Mouthtar Pascha's zu verhindern. Am 27. Abends wurde diese Vereinigung bei Zenitdjé vollzogen.

Aber trotzdem vermochte Mouthtar Pascha nicht, dem mit großer Uebermacht und concentrirt gegen Erzerum vordringenden Feinde erfolgreichen Widerstand zu leisten. Seine im Sommer dieses Jahres so siegreich behauptete Position von Zewin wurde nicht nur bereits von ihm geräumt, um den Rückmarsch auf Erzerum anzutreten; sondern dieser Centralpunkt Armeniens, gegen 30 Meilen von Kars in südöstlicher Richtung entfernt, ist bereits selbst direct bedroht. Am 30. October hatten nämlich die Russen schon die nur wenige Meilen östlich von Erzerum gelegene Stadt Hassan-Kaleh besetzt, bei welcher Gelegenheit die türkische Artilleriegarde, die in der Nacht durch große russische Truppenmassen überumpelt worden, abgeschnitten wurde und in Gefangenschaft gerieth.

Der ganze östliche Theil Armeniens ist mit Ausnahme der festen Plätze Batum (am Schwarzen Meere) und Kars nunmehr vorläufig wieder in russischer Gewalt, nachdem zufolge des Rückzuges von Ismail Pascha auch die befestigte Stadt Bazaïd (an der persischen Grenze) wieder in die Hände der Russen fiel. Die Festung Kars, welche angeblich eine Besetzung von 10,000 Mann hat und gut proviantirt sein soll, wird von den Russen bereits regelmäßig belagert, was denselben umso leichter gemacht wurde, als die Türken es versäumt hatten, die nach Aufhebung der erfolglosen früheren Belagerung vorgefundenen Positionen für die russischen Belagerungsbatterien zu zerstören. Das Bombardement von Kars hat denn auch schon mit großer Heftigkeit begonnen und dürften die Russen dieses Mal umso energischer den Fall dieser Festung zu betreiben versuchen, als deren Besitz für ihre ferneren Operationen in Armenien, namentlich im Falle einer Niederlage, von ganz erheblicher Wichtigkeit ist.

In Bulgarien hat sich zwar die Situation im Laufe dieser Woche wiederum nicht viel geändert und dennoch stehen die Chancen der Türken auch dort nicht mehr so günstig als bisher. Die, Monate lang unterwegs befindlichen, Verstärkungen der Russen sind jetzt endlich an ihren Bestimmungsorten fast sämmtlich eingetroffen, so daß die Russen jetzt sowohl im Osten gegen Rußschuk nicht nur und die türkische Hauptarmee Suleiman Pascha's bei Rasgrad, sondern auch gegen Silistria den Türken bedeutend numerisch überlegen sind, als auch andererseits, nachdem die bei Gornj-Studen in Reserve gestandenen Divisionen in Folge des Rückzuges von Sulciman Pascha wieder nach

Plevna beordert werden konnten, diese vorzügliche Position Osman Pascha's mit einer ganz gewaltigen Uebermacht eingeschlossen halten. Es sollen nämlich jetzt in dem wohlbesetzten Eernirungskreise der Russen um Plevna (einschließlich der Rumänen) Osman Pascha nicht weniger als 130,000 Mann mit 500 Feld- und 50 Positionsgeschützen gegenüber stehen.

Diesen eisernen Ring zu durchbrechen, dürfte Osman Pascha wohl schwerlich gelingen, und da in Plevna weder Ueberfluß an Proviant noch an Munition ist, so dürfte eine endliche Katastrophe à la Mez, wenn auch nach verzweifelten und blutigen Kämpfen, nicht so ganz unmöglich sein.

Eine weitere Zufuhr von Proviant u. nach Plevna ist nämlich vorläufig nicht mehr möglich, da sich der Sieg des Generals Gurko vom 24. Okt. bei Gornj-Dubnik auf der Straße nach Sofia nicht nur vollständig bestätigte, sondern dieser kühne Reitergeneral in den folgenden Tagen noch weitere Erfolge gegen Cheffet Pascha erzielte.

Hiedurch ist die Verbindung Osman Pascha's mit Ordanhie-Sophia abgeschnitten und derselbe vollständig isolirt. Eine baldige Besserung seiner Lage ist aber umso weniger wahrscheinlich, als auch der wichtigste Punkt auf der Straße nach Sophia, die stark besetzte Position Telis, am 28. Okt. in die Hände des Generals Gurko fiel.

Im Sipla-Paß behaupten die Russen ihre nahezu unbezwinglichen Positionen trotz der fast täglichen Angriffe der Türken.

Vom Kom ist nichts Neues zu melden.

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

G. B. Bergamo, 25. October. Ich habe Ihnen bereits kurz gemeldet, daß der IV. Congreß der italienischen Katholiken, welcher vom 10. bis 14. d. dahier unter sehr zahlreicher Theilnahme abgehalten wurde, glänzend und, entgegen unseren Besürchtungen, die in der Erinnerung an die Vorgänge in Bologna im vorigen Jahre nur allzu begründet schienen, ohne Störung Seitens unserer Gegner verlief.

Meinem Versprechen gemäß gebe ich Ihnen nun heute einige kurze Notizen über den allgemeinen Verlauf dieser in ihren Folgen wohl sehr ersprießlichen Versammlung.

Der Congreß, dessen Präsidium, unter dem Ehreuvorsitz des Bischofs von Bergamo, Baron D'Onnes Reggion führte, umfaßte fünf Sectionen: 1) für religiöse Werke und Vereine, 2) für Wohlthätigkeit, 3) für Unterrichts- und Erziehungsweisen, 4) für die Presse, 5) für die christliche Kunst und zwar für bildende Künste und Musik. Die Eröffnungsrede in der Sitzung vom 10. d. hielt der Bischof von Tiberias i. p. i., Coadjutor von Bergamo.

In der Generalversammlung vom 11. d. trat als erster Redner der Priester Nicora aus Mailand auf; er wandte sich energisch gegen die Zulässigkeit von Wahlscompromissen zwischen Katholiken und anderen Parteien. Advocat Casoni aus Bologna schilderte sodann die „Mission Maria's in der menschlichen Gesellschaft“, besonders in unserm Jahrhundert. Ein Telegramm des Cardinalsstaatssecretärs, durch welches der hl. Vater der Versammlung seinen Segen erteilte, wurde hierauf verlesen und mit großer Begeisterung aufgenommen. Der letzte Redner, Redacteur Albertario vom „Osservatore cattolico“ aus Mailand, wendete sich gegen jegliche Compromissmacherei mit dem „Liberalismus“, bei welcher immer katholische Principien geopfert würden. In der Sitzung vom 12. October legte der Herr Bischof von Caneda es der Versammlung an's Herz, die Freiheit des katholischen Unterrichtes anzustreben. Der „O'Connell-Bund“ für die Freiheit des katholischen Unterrichtes“ hielt dann Nachmittags eine Versammlung, in welcher einige Abänderungen des Statuts zur Sprache gebracht wurden.

Die Versammlung vom 13. Vormittags eröffnete der Präsident des Congresses mit einer Rede über den durchaus falschen Standpunkt, welchen die sogenannten „liberalen“ Katholiken einnehmen. Dieselben wollen das Lehramt der Kirche anerkennen, unterwerfen sich aber dem Hirtenamte

nicht; sie wollen bei ihrem Leben von der Religion gänzlich abstrahiren, was zu verwerfen ist. Die „liberalen“ Katholiken suchen umsonst eine Verständigung mit dem Tridenthume, gegen welches die Kirche anzulämpfen hat. Sodann ergriff der Herzog von Caste Laneta aus Neapel das Wort; er betonte die religiöse Einheit Italiens gegenüber den provincieellen Sonderinteressen in politischer und ökonomischer Hinsicht.

Am nämlichen Tage Nachmittags fand die letzte Generalversammlung statt, in welcher namentlich der Advocat Paganuzzi-Benedig die Nothwendigkeit der Bildung von Vereinen zur Hebung des katholischen Lebens darlegte. Migr. Tinti, Generalvicar von Portogonaro, ermahnte die Versammlung zu christlichem Vertrauen, tadelte aber auch diejenigen, welche die Thätigkeit Anderer stets bekritteln, selber aber die Hände in den Schoß legen.

Mit feierlichem Te Deum wurde die Versammlung geschlossen.

Am 14. Vormittags fand Generalcommunion und ein Pontificalamt zum Schluß statt.

C. B. Rom, den 27. October 1877. Ob schon wir seit drei Tagen hier nach vielen sehr schönen October-Tagen veränderliche Witterung und Regenwetter haben, so ist doch nicht im Geringsten ein Einfluß der Witterungszustände auf das Befinden unseres hl. Vaters bemerkbar geworden. Se. Heiligkeit vollzieht die Pflichten seines allerhöchsten Berufes, erteilt öffentliche, halböffentliche und spezielle Audienzen, und unterhält sich täglich zweimal, um die Mittagsstunde und am Abend, mit den Cardinälen, den Ministern und den Prälaten, welche bei diesen seinen Erholungsstunden gegenwärtig sind.

Das jüngst veröffentlichte Schreiben des Cardinals Simeoni, Staatssecretär Sr. Heiligkeit, an die beim hl. Stuhle beglaubigten Botschafter und Gesandten hat die alberne Böswilligkeit jener Presse, welche sich „liberal“ nennt, in einem Grade erregt, der Mitleid erweckt. Auf die Thatsachen geht sie gar nicht ein, sondern bedauert bloß die Diplomaten der katholischen Länder, daß sie nur eine Denuncianten-Rolle bei ihren resp. Regierungen gegen Italiens Regierung zu spielen hätten; als ob nicht alle Diplomaten der Welt die Pflicht hätten, die Interessen ihrer resp. Regierungen zu wahren und denselben das anzuzeigen, was gegen dieselben geschieht! Wollten die resp. Regierungen nicht von dem unterrichtet sein, was die italienische Regierung gegen den hl. Stuhl und gegen den hl. Vater thut, so würden sie keine speziellen Bot- und Gesandtschaften in Rom unterhalten.

Der Held der beiden Hemisphären und der Ziegeninsel, vulgo Giuseppe Garibaldi genannt, Deputirter ad honorem in Montecitorio, Gemeinderath Roms ad gloriam, Titular-General und mit 100,000 Lire jährlich pensionirt, kommt vorerst nicht nach Rom, wie es dessen Freunde wünschten, um durch sein Rednertalent in der italienischen Kammer dem heutigen Tyrannen von Sizilien und Minister des Innern, seinem ehemaligen Collegen, dem Conspirator Nicotera, den Garaus zu machen. Der Minister Zanardelli und dessen von dem Deputirten Cairoli geführter Anhang hatten vom Helden zweier Welttheile verlangt, daß er zur Kammer-Eröffnung nach Rom komme, um den Minister Nicotera wegen der „sicilianischen Frage“ zu interpelliren. Der „Alte“ hatte nicht übel Lust, dem abtrünnigen Demagogen eine Lection zu erteilen, weil dieß seinen Namen in Erinnerung gebracht haben würde, worauf Garibaldi viel hält. Kaum erfuhr dieß Nicotera, als er auch seinen Freund und einstigen Wechsel-Gezanten, den Menotti Garibaldi, nach Caprera sendete, um den Papa zu vermögen, seine Höhle nicht zu verlassen. Die Sendung gelang und Nicotera ist beruhigt. Der donnernde Jupiter bleibt in Caprera, — was ihm das Schweigen einbringt, wird er wohl wissen.

Eine ganz unglaubliche Nachricht bringen uns die Journale von Neapel. Der dortige Syndacat, der Herzog Sandonato, hat den freien Besuch der Kirchhöfe verboten. Wer den Kirchhof betreten will, darf dieß nur, wenn er mit einem Erlaubnißscheine von der Gemeindebehörde versehen ist. Und dieß gerade in den Tagen, wo so viele Tausende die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen besuchen

wollen, um dort für sie zu beten. Was daraus entstehen kann, werden die nächsten Tage lehren. Neapel zählt weit über eine halbe Million Einwohner. Die Republik geht den Italienern im Kopfe herum. Gambetta ist ihr Göze.

Der in der Politik machende Commis voyageur Crispi ist hier eingetroffen und der Minister Melegari hat, sobald er dessen Ankunft in Turin erfuhr, dem König dorthin ein geheimes Schreiben durch einen seiner höchsten Beamten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten gesendet.

Gegen Mitte November sollen die Kammern einberufen werden.

C. B. Rom, den 30. October 1877. Vorgestern empfing Pius IX. im Consistorialsaale die Jüglinge des Blinden-Institutes vom Monte Aventino, welche ihrem Wohlthäter, dem hl. Vater, wie alljährig zu danken kamen. Der Papst erschien, umgeben von vielen Cardinälen und Prälaten. Bei seinem Eintritte stimmte die Musik des Institutes die Pius-Hymne an. Eines der Mädchen verlas eine kurze Adresse, die mit Braille's Characteren verzeichnet war. Der Papst empfing mit sichtlichem Wohlgefallen diese Adresse und einige von den blinden Mädchen angefertigte weibliche Arbeiten. Hierauf führten die Blinden unter Orchester-Begleitung mehrere Musikstücke auf Blasinstrumenten aus, welche der „Sonnambula“ entnommen waren, und dann zum Schluß ein Duett auf der Flöte aus dem „Giuramento“. Der hl. Vater sprach dann rührende Worte seiner Theilnahme zu den Blinden, ertheilte ihnen und ihren Lehrern und Lehrerinnen, sowie der Direction der Anstalt den hl. apostolischen Segen und reichte Allen seine Hand zum Kusse. Als der Papst den Saal verließ, erkönte von Neuem die päpstliche Hymne. — Während dieß im Vatican geschah, fand in der Stadt und zwar in der Via Lungaretta eine bei Weitem weniger friedliche Scene durch eine republikanische Demonstration vor dem Hause Ajani statt. Ueber diese, Rache, Haß und Wuth athmende Kundgebung wollen wir nur Folgendes berichten: Es handelte sich um die Enthüllung eines Gedenksteines für die Individuen, welche am 25. October 1867 aus dem Hause Ajani auf die päpstlichen Zuaven schossen, mehrere verwundeten, dann aber von den päpstlichen Truppen angegriffen und zum Theile niedergeschossen wurden. Bei dieser Demonstration war die Blüthe der Socialisten Roms und der Umgegend gegenwärtig, und unter ihnen der vom König ernannte Syndacus Venturi in Vertretung der Regierungs- und Stadtbehörden. Er selbst ergriff das Wort und ließ sich Peiffall klatschen. Dann aber blieb er gegenwärtig und Allen sichtbar, als einer der Redner vom Papste sprach und denselben den „Missethäter vom Vatican“ nannte. Der Syndacus applaudirte mit der Blüthe der „Nothen“ dem Redner. Dann aber blieb er auch gegenwärtig, immer Allen sichtbar, als ein Individuum auftrat und im Namen der Stadt Triest sprach, die Nachkommen des Brutus erinnernd, daß noch ein Theil Italiens nicht erlöst sei, der sich mit demselben in Leid' und Freud' vereint fühlt und an allen Schlachten für Italiens Einheit theilnahm. Dessen höchst revolutionärer „Speech“ schloß mit den Worten: „Wenn Oesterreich nicht daran denkt, unsere Provinzen uns abzutreten, so werden die Italiener daran denken, ihm dieselben mit den Waffen in der Hand zu entreißen.“ Auch diese Phraße wurde beklatscht, wobei sich der Syndacus Roms vor allen Andern hervorthat. Und dennoch versichern die Journale der Regierung alle Wochen mehrere Male, daß **Niemand** in Italien andere als freundschaftliche Gefühle für Oesterreich hege.

### Vermischte Nachrichten.

\* (Se. Majestät der Kaiser und König) ertheilte am Dienstag Vormittag in der Hofburg zu Wien an 54 Personen Audienz. Es wurden u. A. empfangen: die hochwürdigsten Bischöfe Peitler und Zalka. Se. Majestät wird am 8. November nochmals in der Ofner Burg allgemeine Audienzen ertheilen, wozu die

Vormerkungen in der k. k. Cabinetkanzlei zu Ofen entgegengenommen werden.

\* (Ihre Majestät die Kaiserin-Königin) wird am 10. d. in Begleitung des Kronprinzen Rudolf nach England abreißen, wo für den auf 6 Wochen bestimmten Aufenthalt Ihrer Majestät ein Jagd-Castell in Northampton gemietet wurde, dessen Umgebung das beste Fuchsjagdrevier Englands ist.

\* (Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas v. Simor) begab sich am 23. October. d. J. von seiner Bajeser Villa nach Komorn, um die dajelbst auf seine Kosten erbaute Mädchenschule und Kleinkinderbewahranstalt nach deren Consecrirung ihrer Bestimmung zu übergeben. In Komorn, wo ein festlicher Empfang den hohen Kirchenfürsten erwartete, angelangt, begab sich Se. Eminenz in die Kirche, las eine stille Messe und hielt dann eine Predigt, in welcher er die Gründe entwickelte, welche ihn bewogen, die Leitung der beiden genannten Anstalten in die Hände der nach dem hl. Vincenz benannten Barmherzigen Schwestern zu legen. Nach der Predigt ertheilte der Cardinal Fürst-Primas die hl. Firmung und zog sich dann mit seinem Gefolge in das Pfarrhaus zurück, woselbst ihm das höhere Militär seine Aufwartung machte und der Festungscommandant FML. Rosenzweig die einzelnen Staatsofficiere, u. A. auch den Erzherzog Johann Salvator vorstellte. Nach fernerm Empfang der städtischen Corporationen verfügte sich der Cardinal Fürst-Primas mit seinem ganzen Gefolge in die von ihm erbaute neue Schule, in deren Hof ihn die Barmherzigen Schwestern mit der Oberin des Ordens an der Spitze erwarteten. Se. Eminenz weihte einzeln die Schulen ein und führte die frommen Schwestern unter Ertheilung des Segens in ihr neues Amt ein. Von da ging Hochderelbe auch die in der Nähe befindliche Knabenschule besichtigen, nahm, zurückgekehrt, den heißen Dank der Stadtbehörde für die großherzige Gründung entgegen, machte dem Herrn Erzherzog einen Besuch, undehrte dann in seine Bajeser Villa zurück.

\* (Der hochwürdige Bischof von Raab, Se. Excellenz Joh. v. Zalka) hat den durch Feuer verunglückten Bewohnern der Gemeinde Kapuvár im Dedenburger Comitate 300 fl. gespendet und diesen Betrag in Begleitung eines theilnahmvollem Schreibens an den Bezirks-Stuhlrichter zur Vertheilung überwiesen.

\* (Der hochw. Bischof Kovács von Bepřim) hat jüngst in einem Circular-erlasse die Schullehrer seiner Diöcese aufgefordert, über die Preisfrage: „Worin besteht die wahre Vaterlandsliebe und wie muß man in den Schülern dieselbe entwickeln?“ einen Aufsatz zu schreiben. Die Arbeiten sind bis zum 1. Juli 1878 einzureichen.

\* (In dem Preßprozeß) welcher von „Magyar Allam“ gegen Baron Koloman Jósika, als Redacteur des Blattes „Magyar Korona“, angestrengt wurde, sollte am 8. d., Morgens 9 Uhr beginnend, die schurgerichtliche Schlussverhandlung im Fortuna-Gebäude zu Ofen stattfinden. Dieselbe wurde jedoch suspendirt zufolge der Eingabe des Bertheiligers Baron Jósika's (Dr. Kornel Emmer), da in dieser Eingabe mit Hinweisung auf das Immunitätsrecht des Angeklagten, der Mitglied des Oberhauses ist, die Einleitung der entsprechenden Schritte beim Oberhause beantragt wurde.

\* (Ein bedeutendes Schadenafeuer) brach am 24. Octbr., Mittags 1 Uhr, in der Gemeinde Ponács in der Bips aus, welches in Folge heftigen Windes und absoluten Mangels an Wasser 150 Häuser und 100 Nebengebäude in Trümmer legte. Außerdem wurde die ganze heurige Ernte und an vielen Orten auch der Kartoffelvorrath vernichtet, so daß ungefähr 232 Familien (1043 Seelen) der größten Noth preisgegeben sind. Wie mitgetheilt wird, fielen auch zwei Menschenleben zum Opfer, nämlich zwei Kinder im Alter von 1½ und 2½ Jahren, welche von den Eltern in verperrten Wohnungen dahingelassen worden waren.

\* (Der Austritt des Pater Curci aus der Gesellschaft Jesu) gibt den „liberalen“ Blättern viel zu schaffen. Sie begrüßen

das Ereigniß als einen Sieg oder mindestens als einen Fortschritt ihrer Sache. Der „Germania“ wird aus Rom geschrieben, daß Pater Curci sich mit seiner Ansicht über die weltliche Macht des Papstes mit dem heiligen Stuhle im Widerspruche befand, daß er dem hl. Vater für die Kränkung zwar mehrfach Abbitte und das Versprechen leistete, seine Ansicht, welche dahin ging, daß die weltliche Macht des Papstthums für immer verloren sei und nicht wiederhergestellt werden könne, nicht mehr öffentlich zu propagiren, aber auf das Verlangen, auch in Privatunterhaltungen nicht davon zu reden, wollte er nicht eingehen. In Folge dieser fehlgeschlagenen Unterhandlungen richtete er alsdann an den Ordensgeneral die Bitte, ihn von seinen Gelübden zu entbinden, was denn auch nach eingeholter Ermächtigung des hl. Vaters geschah. — Wie vereinst dem P. Passaglia, so jubelt auch jetzt dem P. Curci die revolutionäre Presse entgegen; aber wie bei Jenem so wird auch bei Diesem der Ruhm bald erlöschen. In einer Zuschrift an die „liberale“ katholische „Armonia“ gibt P. Curci seinen Austritt aus der Gesellschaft Jesu zu und verspricht nähere Erklärungen in einem binnen Kurzem erscheinenden Schriftchen. Der P. Curci ist ungefähr siebenzig Jahre alt und hat der Gesellschaft Jesu über ein halbes Jahrhundert angehört.

\* (Gegen Dr. Svetójar Miletics) Mitglied des ungarischen Abgeordneten-Hauses, wird nunmehr die Anklage wegen „Hochverrath“, oder, wie die wörtliche Uebersetzung des ungarischen, dem Begriffe von Hochverrath entsprechenden terminus „felségsértés“ lautet, wegen Majestätsbeleidigung erhoben. Aus den Gründen des Anklagebesschlusses entnehmen wir insbesondere, daß Miletics nicht nur lebhaften Antheil nahm an den Unruhen in Bosnien und in der Herzegowina, für dieß Erhebung dieser Länder im Kreise der ungarischen Serben mit allen Mitteln agitirte, sondern auch eine Verschwörung im Inlande organisirt haben soll, deren Ziel die Erhebung der ungarischen Serben und die Bildung eines ungarischen Hilfscorps von 26.000 Mann war. Aus verschiedenen Umständen geht hervor, daß Emissäre des Miletics zur Ausführung des Planes die Reize angetreten, jedoch keine Erfolge erzielt hätten. Ferner, daß sich Miletics als Präsident der serbischen Omladina mit hochfliegenden Ideen befaßte, welche seiner Handlungsweise erst recht den Stempel des Hochverrathes ausdrücken. Es war nichts weniger als die Vereinigung Croatiens, Slavoniens und der Bácska mit dem befreiten Bosnien, der Herzegowina, und mit Serbien und Montenegro zu einem Königreiche unter dem Könige „Milan“. Schon seit dem Jahre 1870 wurden unter den ungarischen Serben Medaillen vertheilt, auf welchen jedoch Miletics das Porträt Milan's mit dem seinigen substituirt und auf welchen die Namen der erwähnten Länder in einem Kranze vereint dargestellt werden. Die Agitation des Miletics hatte erwiesener Maßen den Erfolg, daß die ungarischen Serben zumeist im wehrpflichtigen Alter massenweise nach dem serbisch-türkischen Kriegsschauplatz zogen. — Gegen Dr. Kaganovits wurde das weitere Strafverfahren eingestellt, hingegen verbleiben Kornel Jovanovits, Stefan Jankovits und Basilius Rajkovic in weiterer Untersuchung, welche jedoch den competenten Gerichtshöfen zu Großbecskere und Gr.-Kilinda abgetreten wurde. Nur über Miletics wird das Budapester Gericht weiter verfahren, weil im Sinne der Gesetze die Anklage wegen Hochverrath dem Ober-Staatsanwälte vorbehalten ist.

\* (Generalfeldmarschall Graf Wrangel) ist am 1. d., Abends halb 9 Uhr, in Berlin im Alter von 93½ Jahren gestorben. „Papa Wrangel“ nahm schon an den Feldzügen gegen Frankreich zu Beginn dieses Jahrhunderts Theil. Im November 1848 bekämpfte er erfolgreich die Revolution in Berlin. In den Kriegen gegen Dänemark führte er zweimal den Oberbefehl über die vereinigten Armeen: 1848 und 1864. Am preussischen Hofe war der Marschall immer eine persona gratissima.

\* („Mysteriöses Verhängniß“.) Unter diesem charakteristischen Titel lesen wir in „liberalen“ Berliner Blättern folgende, als vollständig verbürgt bezeichnete Geschichte: „Der

Tischlergehilfe T., ein lotharer Zeisig, arbeitete im Jahre 1875 und auch noch Anfang 1876 in Berlin in verschiedenen Werkstätten und war als ein Ausbund von Fleißigkeit bekannt, nebenbei sprach er der Flasche fleißig zu. Zuletzt arbeitete er beim Tischlermeister F. Eines Tages im vorigen Jahre ward in den Werkstätten, in denen T. die letzte Zeit gearbeitet hatte, sein Tod bekannt. Der Unglückliche sollte das Genick gebrochen haben. Eine große Zahl von Werksgenossen, darunter auch Meister, erschienen zur festgesetzten Stunde auf dem Kirchhof, um der Beerdigung beizuwohnen. Der Todtengräber wußte von einer solchen nichts, ging aber in sein Comptoir zurück, um nachzusehen, ob T.'s Bestattung vielleicht für den nächsten Tag angelegt sei. Da sprang der Todtgefagte, eine große Kummelflasche in der Hand, hinter einem Grabhügel hervor und rief den bis auf einige Eingeweichte erstauten Leidtragenden zu: „Ich wollte mir bloß mein Begräbniß ansehen.“ Einige konnten diesem frivolen Scherz keinen Geschmack abgewinnen und gingen verstimmt nach Hause. Andere lachten und vertranken — wie man sich bei derlei Anlässen in Berlin auszudrücken pflegt — „das Fell des Lebendigbegrabenen“. — Ein grausames Spiel des Zufalls wollte es, daß T. gerade ein Jahr später — vor ein paar Tagen — an demselben Datum über ein Treppengeländer fiel und wirklich das Genick brach. Unbekannt, wie er an dem Orte des Unglücks war, brachte man ihn in ein Krankenhaus, wo er gleich verschied. Nicht einmal seine Frau erfuhr den Tod des Mannes so rechtzeitig, daß sie seiner Leiche folgen konnte. Als unbekannt ward er, der vor einem Jahre so viele Leidtragende lachend begrüßt hatte, ohne jede Begleitung in die Grube gesenkt.“ — (An das Sprichwort: „Gott läßt Seiner nicht spotten!“ haben die „liberalen“ Blätter bei diesem „mysteriösen Verhängniß“ wohl nicht gedacht?)

#### Vocalnachrichten.

\*\* (Eine „lenkbare Luftschiffahrt“) war hier am Samstag, den 27. d. M., für den darauffolgenden Sonntag Nachmittags 3 Uhr, mit geschriebenen Plakaten angekündigt. Als Auffahrtsplatz war der in der Au gelegene Rennplatz angegeben und besonders hervorgehoben, „daß die Zuschauer das Vergnügen gratis haben“. (Die „Landung“ sollte 10 Minuten später am Staatsbahnhof erfolgen.) Um der Sache eine ernste Unterlage zu geben, war für Jene, die an der Ballonfahrt theilnehmen wollten, der Preis von 200 fl. (mit einer Anzahlung von 50 fl.) angesetzt. Und wirklich sah man an dem benannten sehr schönen Tage, schon lange vor 3 Uhr, eine förmliche Volkswanderung; der größere Theil begab sich — darunter nicht wenige Neugierige in Equipagen — nach der Au, die Uebrigen besetzten die Höhenpunkte im Gebirge. Als man am Rennplatz ankam, war keine Spur von einem Luftballon zu sehen und gewaltig geärgert kehrten die Genarrten alsbald wieder in die Stadt zurück. Uebler waren diejenigen auf den Höhen daran; sie warteten und warteten, bis es fast dunkel ward, um zu erfahren, daß vom Steigen eines Ballons keine Spur zu entdecken möglich sei. — Das Ganze war ein Schabernack. Man erzählt sich hierüber Folgendes: Zwei junge Herren machten eine Wette und zwar behauptete der Eine, daß die Preßburger viel zu indifferent seien, um sich für irgend eine Sache besonders zu interessieren. Der Andere hingegen blieb dabei stehen, daß ein öffentliches Schauspiel, ist es nur gratis zu sehen, ein großes Publikum verlockt. Die Wette wurde geschlossen und die Aufahrt eines Luftballons angekündigt. Der Erfolg war zu Gunsten des auf gratis gewettet Habenden ein eclatanter. Was die Behörde zu diesem echten Aprilstück sagt, wissen wir nicht. Im Uebrigen sollen die Wirthe durch zahlreichen Zuspruch der vom langen Warten hungrig und durstig gewordenen Ausflügler, gute Geschäfte gemacht haben.

#### Volkswirthschaftliche Zeitung.

(Das Actionscomité des ungarischen Landes-Vollboden-Credit-

verbandes) hatte am 5. Juli d. J. eine Deputation an Se. Majestät entsendet, um die allerhöchste moralische und materielle Unterstützung für dieses in der Gründung begriffene Creditinstitut zu erbitten. Dieser Bitte ist jetzt nach beiden Richtungen hin in ganz außerordentlicher Weise willfahrt worden. Se. Majestät hat dem Actionscomité durch ein Handschreiben mittheilen lassen, daß er nicht nur die Verwirklichung der Zwecke des Verbandes mit einer für das Institut zinsfreien Beitragssumme von 10.000 fl. fördern wolle, sondern daß auch der Präses und die beiden Vizepräsidenten des Verbandes in dieser ihrer Eigenschaft stets durch den gekrönten ungarischen König bestätigt werden sollen. Die allerhöchste Entschliezung, welche die Gründung des erwähnten wichtigen Creditverbandes in großem Maße erleichtert, ist der erste Fall, daß der Monarch in höchst eigener Person zur Schaffung eines Creditinstituts beiträgt. Was die dargebotene Summe betrifft, entspricht dieselbe, in Anbetracht dessen, daß nur 10 Percent der zu zeichnenden Gründungssumme in baarem Gelde einzuzahlen sind, dem Gründungscapital von 100.000 fl.; dieselbe repräsentirt sogar einen verhältnißmäßig noch größeren Betrag dadurch, daß dieselbe zinsfrei dargeboten wurde und nicht zurückzuzahlen ist.

(In Budapest) wurde am Dienstag der prächtige neue Bahnhof der österr. Staats-Eisenbahngesellschaft der allgemeinen Benützung übergeben, nachdem Tags zuvor die feierliche Besichtigung desselben, an welcher sowohl die meisten Minister als die übrigen höchsten Civil- und Militärbehörden der Hauptstadt Theil nahmen, stattgefunden hatte. Das (an Stelle des vor 35 Jahren erbauten alten) neu errichtete Ausnahmsgebäude ist ein imposanter, hochanstrebender, von Thürmen und Pavillons flankirter Ziegel-Rohbau mit mächtiger Eisenconstruction. Nicht weniger als 1½ Millionen Kilogramm Eisen wurden zu diesem Baue, welcher 14.000 Quadratmeter Bodenfläche — ohne die 11.000 Quadratmeter Flächeninhalt der anstoßenden Höfe — bedeckt, verwendet. Das Sehenswürdigste der ganzen Anlage bildet die große Abfahrts-halle; sie ist eine der größten des Continents, die größte in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, und hat eine Spannweite von 42 Meter, eine Scheitelhöhe von 25 Meter. Der von der Halle eingenommene Raum beträgt 6400 Quadratmeter. Die Abfahrtsgebäude liegen von der Ringstraße rechts; auf dieser Seite befinden sich das Cassen-Vestibule mit 5 Cassen, welches einen Flächenraum von 710 Quadratmeter umfaßt, links daran befinden sich die geschmackvoll ausgestatteten Wartesäle, und ein kleiner Salon für die Minister; rechts von der Cassen ist der Gepäckraum. Die Wartesäle umfassen eine Fläche von 1100 Quadratmeter, die Gepäckräume 1200 Quadratmeter. Auf der Abfahrtsseite befinden sich auch die Pavillons der Restaurationen und der Post. Die Ankunftsseite liegt links von der Ringstraße und diese Front beschließt der Pavillon für den Hof.

(Die Börse) verharrete im ganzen Verlaufe dieser Woche in der am Schlusse der Vorwoche angenommenen Tendenz der Geschäftslosigkeit mit behaupteten Kursen.

(Im Fruchtgeschäft) herricht ebenfalls ganz geringer Verkehr, namentlich im Exportgeschäft, welches in Folge der überfüllten Lager in Süddeutschland und der Schweiz momentan ziemlich brach gelegt ist. Am 2. November notiren je 100 Kilo (Uljance-Waare) in

	Wien	Budapest
Ferbst-Weizen	11.15	—
„ Hafer	7.35	—
Frühjahrs-Hafer	7.50	7.05
„ Weizen	10.95	10.90
„ Mais	7.65	7.20

Preßburger Fruchtpreise vom 2. November 1877.

	Seltenerer	niedrigerer	mittlerer	höchster
Weizen	1299 fl.	7.31 fl.	8.86 fl.	9.51 fl.
Korn	55	5.85	8.41	6.66
Gerste	1355	5.12	6.52	6.74
Hafer	263	3.65	3.57	3.90
Ruluruz	96	5.32	4.95	5.53

## Feuilleton.

### Maria Dolores.

(Fortsetzung.)

Unmittelbar vor diesem Ecce homo-Bogen, der in die neue Kirche des Klosters eingeschlossen ist, erhebt sich der Altar, von dem Gnade und Barmherzigkeit herabfließt. Einprachtvolleres Gotteshaus muß an der Stelle erbaut werden, wo der Herr Jesus so grausam verhöhnt worden, so schrecklich für uns gelitten hat, hier muß Er mit Ehren empfangen und angebetet werden! — Lieber Vater! Dies ist ein Werk so allgemein christlichen Interesses, daß ich wohl glaube, daß auch Du und meine lieben Schwestern Euch gern an einem Werke so offener Sühnung, einer so großen einstigen Verschuldung theiligen wollet, weshalb ich Euch die Mühseligkeiten und die Armuth dieser Stiftung in beifolgenden Papieren darstelle. — — —

Nun habe ich noch eine besondere Bitte, die mich persönlich betrifft, und zwar die, lieber Vater, daß Du um meinethwegen einen Mann freundlich empfangen mögest, dem ich zu dem wärmsten Danke verpflichtet bin; in einer Gefahr, wie sie hier zu Lande nicht selten, sowie man sich allein nur aus der Stadt herauswagt, rettete er mir mit Daransetzung seines eigenen Lebens das meinige, mit einer Ruhe und Selbstverläugnung, wie sie denen eigen, die bereits ihre eigene Person Gott geopfert haben und an der Erde nicht mehr hängen. Er kommt in einer Mission nach London und hofft in Europa seine, durch die hier überstandenen Mühsale angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Er bringt Dir, wenn er kann, selbst diese Zeilen. Obgleich es nur ein Ordensmann ist, lieber Vater, so hoffe ich doch, daß Du ihm, um deswillen, was ich ihm danke, Liebe und Freundlichkeit erweisen wirst. Gerne wirst Du, sowie meine guten Schwestern, so Manches mündlich hören wollen, was ich nicht zu schreiben vermag. Auf des Vaters lebensvolle Darstellungsweise verweise ich Euch, sowohl auf das Abenteuer, das mein Leben in Gefahr brachte und dem ich seine Bekanntschaft verdanke, als auf die Mittheilung zu den Bilbern der heiligen Orte, die ich dir und meinen Schwestern schickte. Da wir uns in der letzten Zeit viel gesehen, kann er Euch von mir und meinem Leben recht viel berichten. Meine Adresse bringt Er auch auch. Ich sende meinen Schwestern kleine Kreuzchen aus Holz vom Delberge geschnitten, und andere kleine Andenken, die ihren ganzen Werth nur der heiligen Stätte verdanken, von der sie genommen sind; eine Nacht haben sie auf dem heiligen Grabe gelegen. Daß ich an all' diesen Stätten für Euch gebetet habe, seid Ihr gewiß überzeugt etc.“

Sir William unterbrach hier die Lectüre seiner Töchter, die mit anschauenden Blicken ihn fragten: „Aber das Unglück von Frederic — und der Vater, von dem Frederic schreibt?“ —

„Das war nicht derselbe, der mich vorhin besuchte, der arme Mann ist leider so krank hier angekommen, daß er sofort in ein Krankenhaus gebracht wurde; er hatte aber seine Aufträge getreulich dem Herrn übergeben, der mir diesen Brief gebracht hat.“

„Und er blieb so lange bei Dir!“ — — „Und Du gingst mit ihm fort!“ Diese Ausrufe drängten sich unwillkürlich.

Sir William schien wirklich etwas befangen, und das war erklärlich. Er hatte einen unerwarteten, überraschenden Eindruck von jedem Menschen und jedem Dinge empfangen, das er in den letzten wenigen Stunden gesehen, dazu den entgegengelegten Eindruck von Allem, was er erwartete. Am meisten war er — so komisch dies lautet — über sich selbst erstaunt, über sein eigenes Thun und Empfinden. War er nicht leibhaftig — er, Sir William — durch und durch Engländer von echtem Schrot und Korn, so eben in höchsteigener Person, mitten in dem gewesen, was er den Herd des „Papismus“ zu nennen pflegte? Dasselbst hatte er aber durchaus keine Einrichtungen und Thatfachen gesehen, die seine dämmerigen Vorstellungen von der papistischen Finsterniß bestätigten; im Gegentheil, Alles hatte ihn mit einer ganz unwillkürlichen und durchaus unbeabsichtigten Ehrerbietung erfüllt! — Der gute

Sir William war sehr überrascht gewesen, in einem der angewiderten Jesuiten, den er nur, um seinen Sohn nicht zu blamiren, einlassen wollte, einen Mann zu finden, dessen ganze Persönlichkeit ihm sofort eine Achtung abgenötigt hatte, daß er dem Gaste mit einer Artigkeit, die ihn selbst gewundert, einen Lehnstuhl angeboten. Das Alles besprach er mit einer Gemüthsverfassung, welche das Vatergefühl über einen verlorenen Sohn zu offenbaren schien.

Der Vater hatte ihm Frederic's Brief gebracht, mit dem Bedauern, daß der eigentliche Ueberbringer desselben nicht selbst erscheinen könne, weil er krank sei. Der Vater hatte sofort erkannt, wie das Herz des Vaters sich sehnte nach der persönlichen Nachricht von seinem Sohne, und theilte ihm daher auf das Lieblichste mit, was er nur irgend von Vater Dumas über den jungen Frederic R. erfahren hatte. Zum Glück wußte er auch von dessen Abenteuer, das im Briefe erwähnt war. Er konnte Sir William dies erzählen, und zwar auf so interessante Weise, daß Letzterer ganz gefesselt davon war. Darin verflochten sich Beschreibungen von den heiligen Stätten, die der Vater vor wenigen Jahren auf einer Pilgerfahrt besucht, und die doch so viel Anregendes für jedes Christenherz haben, selbst für das ziemlich ruhig schlagende eines protestantischen Briten. Die Darstellungsgabe des Vaters war eine so interessante, daß Sir William stundenlang hätte zuhören können, und dies auch wirklich so lange that, bis der Vater, dem seine Zeit nicht so überflüssig zugemessen war, als die seines Zuhörers, sich zum Abschiede erhob.

Da fühlte Sir William sich gedrungen, seinen Dank auszusprechen, mit dem Bedauern, den Vater Dumas nicht selbst sehen zu können.

Freundlich erwiderte der Vater, daß er auf dem Wege sei, dem Erkrankten einen Besuch zu machen, und daß, wenn Sir William ihn begleiten wolle, er glaube und hoffe, daß der Kranke bereitwillig sein werde, den Vater Frederic's zu empfangen, wenn es ihm irgend möglich sei.

Einer Aussicht, so direct von seinem Sohne zu hören, konnte Sir William nicht widerstehen. Er bestellte eilends seinen Wagen, und in wenigen Minuten befand er sich an der Seite des P. C.'s auf dem Wege nach dem Krankenhause der barmherzigen Schwestern.

Wer Sir William noch am Tage vorher gesagt hätte, er würde mit einem Jesuiten in seinem eigenen Wagen durch die Straßen Londons fahren, den hätte er sicher für unzurechnungsfähig erklärt. Und doch war dies Wirklichkeit, und, was mehr, Sir William unterhielt sich vortrefflich.

Als er nun gar das Kloster katholischer Nonnen betreten, sollte seine Freude sich am Lager des leidenden Vaters nur noch erhöhen. Denn dieser, krank, wie er war, empfing den Sir William sehr freundlich und erzählte ihm so viel und mit so großer Liebe von Frederic, daß Sir William Thränen der Rührung und der Freude weinte und beinahe das Fortgehen vergessen hätte, wenn nicht der Arzt erschienen wäre und, den Kranken erschöpft findend, seinem Besuch einen Wink hiervon gegeben hätte.

Als Mann von guter Erziehung hielt es Sir William für recht, dem Vater C. einen Gegenbesuch zu machen. Sein Herz trieb ihn auch, den Besuch bei dem kranken Vater zu wiederholen. Auf diese Weise lernte er zwei Ordenshäuser Londons kennen und fühlte bei jedem Besuch die Ueberzeugung wachsen, daß Alles, was die Welt, die protestantische Welt, von den Ordenshäusern zu erzählen beliebte, auf gänzlicher Unkenntniß beruhte, theilweise sogar auf wirklicher Verleumdung.

Es ist eine Thatfache, daß eine in diesem Punkte reiche Erfahrung mich gelehrt, daß es hauptsächlich zur Taktik der Kirchenfeinde gehört, jeden Nichtkatholiken von der Kenntniß alles katholischen Lebens, alles katholischen Wissens zurückzuhalten; denn der Feind ist klug genug zu wissen, es sei dies seine einzige Vorwauer, alle Klugen, Wohlgesinnten von der Macht der katholischen Wahrheit zutrennen, und dies gelingt ihm auf die traurigste Weise. Selten, daß ein Protestant, der die Klöster vermisst, auch nur einmal ein

Kloster in seinem inneren Organismus gesehen hat oder die Regeln eines Ordens auch nur kennt. Welcher Protestant, der die katholische Kirche mit Ueberzeugung zu hassen meint, kennt den römischen Katechismus, eine Symbolik, die Schriften der Kirchenväter; wer versteht den Geist der Ceremonien des katholischen Cultus? Wie Viele urtheilen, sprechen, ja schreiben darüber, aber so ohne Sachkenntniß, daß katholische Schulknaben das falsche Urtheil corrigiren könnten.

Dies ist die eine Thatfache und sie ist die Erklärung einer anderen, eben so wahren Thatfache, daß jedem Protestanten, der sich ehrlich und muthig entschließt, diese geschmähten katholischen Anstalten und Bücher kennen zu lernen, und zwar mit Aufrichtigkeit, Selbstverleugnung und gutem Willen; dem leuchtet die Wahrheit so unwiderstehlich ein, daß ihm das traurige Vorurtheil gegen die Gütlichkeit der Kirche zerstört wird, und Wahrheit ihm in das Herz leuchtet, wie die Sonne den geöffneten Augen des geheilten Blindgeborenen.

Es treibt uns wahrhaftig die Menschenliebe, auf das Factum noch hinzudeuten, daß es keine größeren Feinde der armen und leidenden Menschheit gibt, als die Gegner der katholischen Kirche. Mögen sie auch mit dem Titel Philantropen sich schmücken, sie sind es nicht, sie könnten sonst nicht blind sein für die Wahrheit, daß auch dem physischen Elend nur abzuhelfen ist durch die Alles umfassenden Anstalten der katholischen Liebe. So lange es Klöster im alten England gab, kannte man kein Proletariat; jetzt verhungern laut den statistischen Tabellen in London täglich durchschnittlich 1—2 Menschen, wo noch nie Jemand aus Mangel umgekommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Letzte Post.

Der Pariser „Moniteur“ meldet — entgegen seinen früheren Mittheilungen — am 2. d., der Marschallpräsident habe den Gedanken, ein „Versöhnungs“-Cabinet zu bilden, fallen lassen. Das jetzige Ministerium werde vor den Kammern erscheinen, Rechenschaft ablegen und dann seine Entlassung geben. Mac Mahon werde alsdann ein neues Cabinet aus der Gruppe der Rechten entnehmen, welches seine Stütze in der Majorität des Senats fände.

Vom Kriegsschauplatz werden weitere Erfolge der Russen in Bulgarien auf der Straße Plewna-Sofia gemeldet. Chesket Pascha verließ fast ohne Kampf bei dem ersten Erscheinen der russischen Cavallerie die wichtige Position Radomirzje und zog sich in die Befestigungen von Ordanhie zurück.

### Eisenbahn-Verkehr ab Preßburg.

Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 Min. Mittags; Personenzüge: 7 Uhr 12 Minuten Früh; 4 Uhr 21 M. Nachm.; 4 Uhr 14 M. Früh.

### Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tage	Zeit	Barometer stand bei 0° in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Thaumbrad in Millimet.	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke	Wolken, 0 bis 10	Wetter, 10 bis 12
26. Okt.	7 U. M.	740.9	+ 5.9	5.5	79	N	1	3
	9 „ Ab.	742.5	+ 14.6	7.2	58	O	1	6
27. Okt.	7 U. M.	745.2	+ 10.6	7.2	74	O	1	10
	9 „ Ab.	749.4	+ 7.2	6.2	82	W	2	4
28. Okt.	7 U. M.	751.0	+ 12.8	5.4	49	W	3	5
	9 „ Ab.	752.1	+ 7.7	4.8	61	W	1	0
Am Morgen Regen mit 0.2 Mm. Niederschlag.								
29. Okt.	7 U. M.	752.5	+ 2.2	4.2	79	W	1	0
	9 „ Ab.	752.1	+ 10.2	4.7	50	W	1	1
30. Okt.	7 U. M.	752.4	+ 5.9	5.0	72	W	0	0
	9 „ Ab.	753.0	+ 5.4	4.9	74	W	1	5
31. Okt.	7 U. M.	752.9	+ 9.6	5.8	65	W	1	9
	9 „ Ab.	753.1	+ 7.4	5.2	68	W	0	8
1. Nov.	7 U. M.	750.2	+ 2.6	4.8	85	W	1	1
	9 „ Ab.	748.3	+ 12.2	4.6	43	S	2	8
2. Nov.	7 U. M.	750.1	+ 8.8	6.0	71	SW	1	10
	9 „ Ab.	750.4	+ 7.0	6.1	71	S	1	7
3. Nov.	7 U. M.	747.0	+ 10.6	7.8	83	SW	3	10
	9 „ Ab.	748.9	+ 11.2	6.3	63	W	5	0
Regen mit 3 Mm. Niederschlag. In der Nacht vom 31. Okt. auf den 1. Nov. Sturm aus Westen.								
4. Nov.	7 U. M.	752.4	+ 8.4	5.1	62	W	1	8
	9 „ Ab.	751.0	+ 10.9	5.8	61	W	3	10
5. Nov.	7 U. M.	751.7	+ 6.6	5.6	71	SW	2	2
	9 „ Ab.							
Regen, ohne meßbaren Niederschlag.								

### Wiener Börse vom 2. November.

	Gold	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	64.05	64.20
„ Silber-Rente	67.05	67.25
österr. Gold-Rente	74.60	74.75
Ungarische	93.50	94. —
1860er Staatslose ganze	110.50	111. —
1864er	133.75	134.25
Ungar. Prämienlose	14.50	15. —
Ungar. Prämienlose	78.75	79.25
Anglo-österr. Bank	93. —	93.50
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	12. —	13. —
österr. Creditactien	213.40	213.70
Ungar. Creditbankactien	192.75	193.25
Nationalbank	835. —	837. —
Unionbank	63. —	63.50
Verkehrsbank	98. —	98.80
Wiener Bankverein	71. —	71.50
Kais.-Rudwig-Bahn	116. —	116.50
Karl-Ludwig-	246.50	247. —
Elisabeth-	165.50	166. —
K.-Ferdinand-Nord-	1915	1920
Franz-Josef-	130.50	131. —
Nordwest-	107.25	107.75
Rudolf-	116.50	117. —
Lemberg-Czernowitz-	120.75	121.25
Kaschau-Oberberger-	103.75	104.25
Staatsbahn, österr.	262.50	263.50
Südbahn	76.25	76.75
Südbahn-Prioritäten	106. —	106.50
Teichbahn	179. —	181. —
Ungar. Galiz. Bahn	96.50	97. —
„ Nordostbahn	111. —	112. —
Siebenbürger Bahn	106.25	106.75
Donaudampfschiffahrt-Actien	335. —	337. —
Ungar. Eisenbahnactien	97.50	98. —
„ Grundentlast.-Oblig.	79.25	78.50
Siebenbürg. detto	74.50	75. —
Weingehntabföungs-Oblig.	76. —	76.50
Credit-Lose	161.25	161.75
4proc. Dampfschiff-Lose	91.50	92. —
Dfuerr-Lose	28.75	29.25
Fürst Carl-Lose	28.75	29.25
„ Balfhy-Lose	27. —	27.50
„ Ealm-Lose	39.75	40.25
Graf St. Genois-Lose	30. —	30.50
„ Waldstein-	22.25	22.75
„ Reglevid-	12.75	13.25
Rudolf-Lose	13.50	14. —
Kais. Rand-Ducaten	5.64	5.65
österr.-ung. 8 fl.-Goldstücke	9.51	9.52
20 Markstücke	11.67	11.69
20 Francstücke	9.51	9.52
Silber	104.80	104.90

## The Gresham Life Assurance Society Gresham Lebensversicherungs-Gesellschaft London

Wir beehren uns hiermit, die Anzeige zu machen, daß wir unsere Hauptagentur für den Rayon Preßburg vom 1. September l. J. an, der Firma

## Jos. Wimmer's Söhne

in Pressburg, Michaelergasse 178

übertragen haben, welche Anträge entgegennehmen und Auskünfte ertheilen wird. 38 3-2

Budapest, im September 1877. Die Direction der Filiale für Ungarn in Budapest.

## Zähne, einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-9